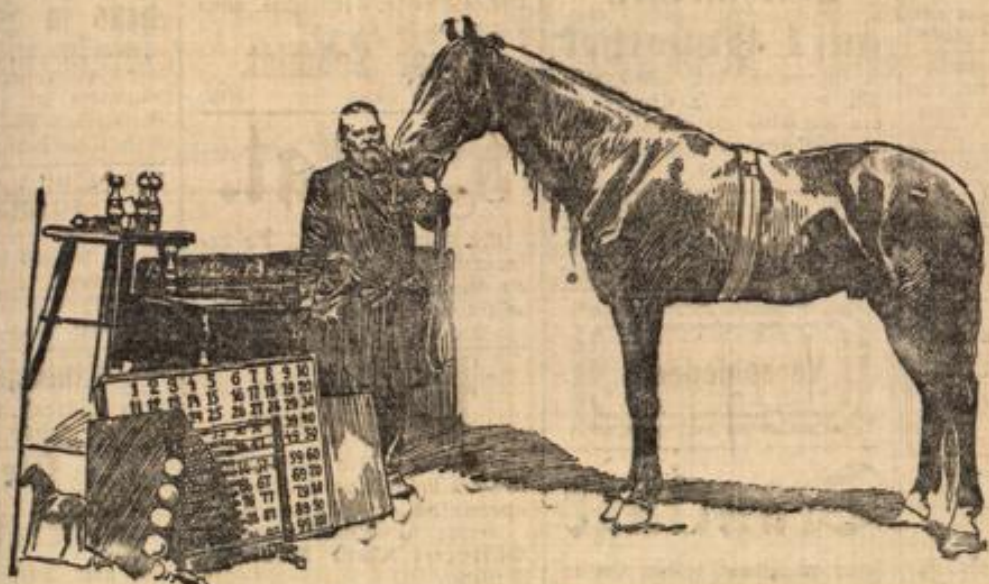


Ein lesendes und rechnendes Pferd.



Der alte Ben Afrika würde seinen weltbekannten Ausbruch doch wohl etwas modifizieren, wenn er Kenntnis hätte von einem Pferde, welches im Norden von Berlin einem Herrn von D. gehört. Das Pferd, ein achtjähriger Hengst, besitzt tatsächlich Menschenverstand, und wenn ihm die Gabe der Sprache verliehen wäre, so würde es sich kaum von einem vernunftbegabten Wesen unterscheiden. Das Pferd ist nicht für öffentliche Zwecke abgerichtet, sein Besitzer hält das Thier nur zu psychologischen Studien und arbeitet täglich zwei Stunden mit ihm. Es handelt sich hierbei nicht um ein Zirkusstückchen, die nur Unkundige in Erstaunen setzen,

sondern man kommt zu der Ueberzeugung, daß hier tatsächlich folgerichtiges Urtheil und logisches Denken zum Ausdruck kommen. Das Thier versteht zu rechnen, es kennt die Zahlen, die ihm nach Belieben vorgelesen werden, und deutet durch Aufschläge Werth und Bedeutung der Zahlen an. Ebenso versteht es zu lesen, indem es die Zahl aufgeschriebener Worte außer der Reihe auf Wunsch seines Herrn oder eines Fremden angiebt. Ebenso hat es Farben- und musikalischen Sinn. Wäre ihm nicht die Sprache versagt, so würde es sicher mit Erfolg um Aufnahme in die Menschheit petitioniren können.

* Zum Fernsprechverkehr mit Wiesbaden ist neuerdings zugelassen Vendersheim. Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt 25 ¢ für Biedrich 20 ¢.

* Ins Handelsregister wurde eingetragen: Siegfried Blum Floro-Druckerei, und Flora-Parfümerie. Unter dieser Firma betreibt der Apotheker Siegfried Blum zu Wiesbaden ein Handelsgewerbe als Einzelkaufmann.

* Fremdenfrequenz. Die Zahl der zur kurzen Aufenthalt hier eingetroffenen Fremden beträgt 53,617, der Zugang in der letzten Woche 3627, der Gesamtbesuch 96,129 Personen.

* Königliche Schauspiele. Die Vorstellungen im königlichen Theater werden am 1. September mit Bizet's Oper „Carmen“ wieder beginnen mit Fräulein Brodmann in der Titelrolle, und dem von der Berliner Hofoper hierher übergetretenen Herzogl. Sächsischen Kammeränger Herrn Kurt Sommer in der Rolle des „Don José“. Als zweites Debüt singt Herr Sommer am 4. September den „Maout“ in „Die Hugenotten“. Ferner wird die neuengagirte Opernsoubrette Fräulein Hans vom königlichen Theater in Hannover als „Kosquita“ in „Carmen“, „Nobels“ in „Fledermaus“ und als „Urbain“ in „Die Hugenotten“ debütieren. Neu einstudirt lautet am 3. September Boettches „Haut“ erster Theil mit Fräulein Waren, den Herren Pfeiffer, Tauber und Maicher in den Hauptrollen zur Ausführung.

* Aus Budde's Reich. Es ist klage darüber geführt, daß auf hochliegenden Bahnhöfen die Geländer der zu den Bahnsteigen führenden Treppen nicht immer bis zur obersten Stufe fortgeführt seien und daß hierdurch Gefahren für die Reisenden, besonders für ältere und schwächere Leute, herbeigeführt würden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat deshalb die königlichen Eisenbahn-Direktionen veranlaßt, die Angelegenheit einer Prüfung zu unterziehen und überall da, wo es erforderlich ist, für Abhilfe Sorge zu tragen.

* Die Wiesbadener Nach- und Schlichtungsgesellschaft sendet uns ihren Monatsbericht vom Juli zu. Daraus läßt sich ersehen, inwiefern sich der Nutzen der betr. Gesellschaft ihren Abonnenten gegenüber herausstellt. Es wurden 4376 Hausbüren, Thore darunter auch Vordachthüren offen gefunden, geschlossen evtl. die Besitzer davon in Kenntnis gesetzt. Ferner wurden 18 Partierterre- und Balkonfenster geschlossen. In sehr vielen Fällen wurden Abschließschlösser verbündet; ein Dieb konnte nachhaft und der Behörde übergeben werden. Abgeschloßene wurden aus Gärten und Neubauten vertrieben. In 25 Fällen wurden Lichter in Dienstbotenzimmern, Kellern und Klosets brennend vorgefunden und gelöscht, sowie laufende Wasserkrähnen abgestellt. Auch zu Wasserversetzungen wurden die Wächter herangezogen. Nächtliches Ausgehen des Dienstpersonals konnte den betr. Herrschaften in 32 Fällen gemeldet werden. Durch den erfreulichen Zuwachs der Abonnenten wird das Wächterpersonal weiter ergänzt. Erwähnt sei noch, daß die Wächter uniformirt mit Seitengewehr ausgerüstet und im Besitz von Feuerwehrschlüsseln sind.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* „Die neue Musik-Zeitung“ bietet in den beiden Nummern 20 und 21 ihres 25. Jahrganges eine Fülle belehrenden, anregenden und unterhaltenden Stoffes. Angesichts der wahren Beispiele ist ein Artikel „Richard Wagner und Mathilde Wesendonk“ mit dem Reliquat der letzten von Kapf' doppelte Beachtungswürdig; von ebenfalls aktuellem Interesse sind die Bilder der beiden diesjährigen Pariser-Darsteller Dr. v. Vary und Fritz Manand. Ein Aufsatz Schellens über Griegs Violinsonaten gibt eine vortreffliche Einführung in diese schönen Kompositionen des nordischen Meisters. Dr. Max Diez analysirt ausführlich Mahlers Koralkreis neue Oper „Sextus“; die „Musikalischen Zeitfragen“ behandeln in ihrem vierten Kapitel die Frage der höheren Schulwesen im Interesse der Kunst. Im Heftchen steht die Erzählung: „Aus dem Leben einer Künstlerin“ (Frau Schumann-Heim), und eine ironisirende Pinderei „Indiskretionen aus der modernen Gesangspädagogik.“ Die Musikbeilage enthält ein Lied und zwei Klavierstücke, durchweg Originalkompositionen. Der billige Preis von 1.50 M. für das Quartal ermöglicht den weitesten Kreisen die Bekanntheit dieser gelegenen, populären Zeitschrift. Abonnamenten sind durch jede Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart kostenlos zu beziehen.

* Hilgers illustrierte Volksbücher Band 8. Allgemeine Pflanzenkunde von Professor Dr. W. Hilgers. Mit 28 Illustrationen. (Verlag Hilgers Verlag, Berlin W. 9.) Preis 30 ¢. Aus diesem, mit großer Sachkenntnis geschriebenen Bande werden wir über die geheimnißvollen Vorgänge unterrichtet, die wohl schon jedem Mann zum Nachdenken angeregt haben. Was ist eine Pflanze? Wie ist ihr Aufbau? Wie geht die Ernährung derselben vor sich? Diese und viele andere Fragen werden in diesem Schriftchen allgemein verständlich dargestellt. Die Fugabe der großen Zahl von hochgemachten Illustrationen erleichtert das Verständnis ungemein; kurz, die „Allgemeine Pflanzenkunde“ können wir auf das Beste empfehlen.

Geldsächliches.

— Land und Leute von Korea stellt eine neu erschienene Serie sog. Liebigbilder dar, die bekannten bunten Empfehlungskärtchen der Liebig's Fleisch-Extrakt-Compagnie, die von den Sammlern so eifrig gesammelt werden. Daß solche Bilder auch einen instruktiven Werth haben, ist schon oft beobachtet worden; dieser Umstand tritt in vorliegendem Falle besonders erkennbar hervor. Gehört doch Korea zu denjenigen ostasiatischen Ländern über deren Verhältnisse nur eine Anzahl Fachgelehrter näher unterrichtet ist; beispielsweise auf einer Mappe erkennt fast Jeder das chinesische, das japanische, fast niemand aber das koreanische Kostüm. Die neuen Liebigbilder bieten: 1. Vornehme Koreanerin, Straße in Seoul. 2. Der Wärfänger. 3. Reisernte. 4. Weiblicher Sport (Stelzenpringen). 5. Koreanischer Soldat und Kaiserpalast. 6. Vornehmer Koreaner, Hafen von Chemulpo.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaft am Frankfurter Markt zu Frankfurt a. M., 15. Aug. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 17.75 bis 17.80 4*, 2*. Roggen, hies., M. 14.20 bis 14.25 3*, 2*. Gerste, hies., M. 17.50 bis 18.50 2*, 4*. Wetterauer, M. 17.— bis 18.00 2*, 4*. Hafer, hies., M. 14.50 bis 15.25 3*, 2*. Raps, hies., M. 20.75 bis 21.— 2*, 3*. Mais M.— bis —. O*, 2*. Mais, Raplaia M. 12.25 bis 12.40 2*, 4*.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abrechnungen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abrechnungen bezeichnet: 1* flau, 2* abwartend, 3* stetig, 4* fest, 5* sehr fest.

Getreide- und Strohmarkt.

Frankfurt, 12. August (Anteilige Notirung) per Zentner M. 2.00 bis 3.40

* Diez, 12. Aug. Weizen M. 18.12 bis —. weißer M.— bis —. Roggen M. 13.60 bis —. Gerste M.— bis —. Hafer (neuer) M.— bis —. (alter) M. 14.40 bis 15.—.

* Mainz, 12. Aug. (Offizielle Notirung). Weizen 18.20 bis 18.90. Roggen 14.10 bis 14.25. Gerste 17.10 bis 17.35. Hafer 14.— bis 14.60. Raps — bis —. Mais — bis —.

* Mannheim, 12. Aug. Anteilige Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.25 bis —. Roggen, 14.25 bis 14.50. Gerste, neu 17.25 bis 18.00 Hafer, alter, 14.75 bis 15.—. Raps 22.25 bis —. Mais 12.75 bis —.

* Frankfurt, 15. Aug. Der heutige Viehmarkt war mit 517 Ochsen, 50 Vullen, 793 Rindern, Kindern u. Stieren, 296 Rälbern, 183 Schafen u. Hammeln, 1525 Schweinen, 2 Ziegen, 0 Ziegenlamm und 1 Schafstamm besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewachsen, schönsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 75—76 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 70—71 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 65—68 d. gering genährte jeb. Alters 60—60 M. Vullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 62—64 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 58—60 M., c. gering genährte 60—60 M. Rälber und Ferkel (Stiere u. Rinder) a. hoch, Schlachtwerthes 68—70 M., b. vollfleischig, ausgewachsene Rälber höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 65—67 M., c. ältere ausgewachsene Rälber und weniger gut entwickelte jüngere Rälber u. Ferkel (Stiere u. Rinder) 59—61 M., d. mäßig genährte Rälber u. Ferkel (Stiere u. Rinder) 47—49 M., e. gering genährte Rälber u. Ferkel (Stiere u. Rinder) 60—60 M. Rälber: a. feinstes Fleisch (Vollfleisch) 51—54 M., b. mittlere Rälber u. gute Saugfäher (Schlachtgew.) 78 bis 82 M. (Lebendgew.) 47—50 M., c. geringe Saugfäher (Schlachtgew.) 62—65 M., (Lebendgew.) —. M., d. ältere gering genährte Rälber (Preiser) —. M. Schafe: a. Mastlamm und jüngere Mastlamm (Schlachtgew.) 70 bis 72 M., (Lebendgew.) —. M., b. ältere Mastlamm (Schlachtgew.) 62—64 M., (Lebendgew.) —. M., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastschafe) (Schlachtgew.) 60—60 M., (Lebendgew.) —. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgew.) 69—60 Pf., (Lebendgew.) 47—60, b. fleischig (Schlachtgew.) 58—60, (Lebendgew.) 46, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 53—55, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60—60 M.

Wochenbericht

der Centralstelle für Obstverwertung in Frankfurt a. M. Vom 8. bis 13. August 1904. Frühweizen 13—15 M., Weizen 20—25 M., Pfälzer 12 M., Birnen 8 bis 15 M., Äpfel 8 bis 10 M., Aprikosen 12 bis 15 M., Reineclauben 10—12 M., Mirabellen 12—16 M., alles per Zentner. Die Preisnotirungs-Commission.

Hamburger Zigarren-Haus, Wiesbaden, Westriegstraße 21, Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren aus garantirt rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den vernehmtesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3502

Eduard Schäfer.

Nur noch kurze Zeit!

Großer Ausverkauf wegen Geschäfts-Aufgabe!

Sämmtliche noch vorhandenen Schuhwaren werden zu jedem annehmbaren Preise abgegeben! 5105

Mainzer Schuhbazar, nur Goldgasse 17. NB. Laden, sowie Schaufenster-Einrichtung, Thele und Glas-schränke billig abzugeben.



* Wiesbaden, 16. August 1904

134
nog. Schaffung einer Abendzugverbindung Frankfurt a. M. Köln a. Rh. Wegen Schaffung einer Abendzugverbindung Frankfurt-Köln wurde die Eisenbahndirektion Frankfurt schon öfters angegangen, doch wurden derartige Wünsche unberücksichtigt gelassen, obgleich von 6.25 Abends ab Köln und von 5.47 Nachm. ab Frankfurt weder rechtsrheinisch noch linksrheinisch eine Schnellzugverbindung vorhanden ist, da ein als Köln eingeleiteter neuer Schnellzug nur bis Koblenz fährt. Angeblich sollte sich ein derlei Zug in der Zeit vom 1. Juli 1902 bis 30. September 1902 als Abendsschnellzug 8.40 ab Frankfurt verkehrender Zug nicht rentirt haben, wogegen auch der Umstand beizutragen habe dürfte, daß derselbe keine dritte Klasse führte, und zudem viele Reisende von dieser Verbindung nichts wußten. Neuerdings hat sich die Kölner Handelskammer nochmals an die Eisenbahndirektion Frankfurt in dem Sinne gewandt, daß darauf hingewirkt werde, die für den Verkehr zwischen Frankfurt und Köln dringend erforderliche neue Abendsschnellzugverbindung wenigstens vom Sommer 1905 ab als dauernde, auch im Winter bestehende Einrichtung zu schaffen und zwar derart, daß sowohl von Frankfurt nach Köln als von Köln nach Frankfurt Abends gegen 8 Uhr je ein Schnellzug abfährt und hat sich namentlich die Eisenbahndirektion bereit erklärt, bei Festlegung des nächsten Sommerfahrplanes auf die Angelegenheit zurückzukommen.

* Gesetz gegen das Tödt-Tödt. Wenn in einzelnen Zeitungen davon die Rede ist, daß ein Gesetz über den Automobilverkehr erlassen werden solle, man wisse nur nicht, ob als Reichsgesetz oder als Landesgesetz, so beruht die Mittheilung auf einem Irrthum. Daß es in der Absicht liegt, den Automobilverkehr einheitlich zu regeln und daß Bestimmungen hierüber ausgearbeitet zu sein, ist richtig. Jedoch dürfte man sich zur Ausführung der letzteren nicht eines oder mehrerer legislatorischer Akte bedienen, sondern vielmehr geplant, einen Bundesrathschluß auf diesem Gebiet herbeizuführen, der später Bundespolizeiverordnungen zu Grunde gelegt werden soll. In ähnlicher Weise ist man ja auch schon bei anderen Materien vorgegangen und hat ganz gute Erfolge in Bezug auf einheitliches Vorgehen in den sämtlichen Bundesstaaten erzielt. Daß der Bundesrath sich in naher Zeit mit der Verabschiedung und Beschlußfassung über die betreffenden Bestimmungen beschäftigen wird, dürfte zutreffen.

135
mg. Caematogen — ein Heilmittel oder nicht? Mit dieser Frage hatte sich das Frankfurter Oberlandesgericht schon einmal beschäftigt, doch war damals die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Strafkammer zurückverwiesen worden. Ein Dr. H. in Frankfurt a. M. hatte nämlich Kronen-Caematogen feilgeboten und war auf Grund des § 1 der kaiserlichen Verordnung vom 22. 10. 01 über den Verkehr mit Arzneimitteln mit einem Strafmandat von 1. 5 bestraft worden; vom Schöffengericht sowie Landgericht jedoch wieder freigesprochen worden. Auf eingelegte Berufung der E. H. Staatsanwaltschaft kam die Angelegenheit vor das Oberlandesgericht, doch wurde, wie schon oben erwähnt, die Sache zurückverwiesen, da nicht festgestellt war, ob das feilgebotene als Heil- oder Genußmittel erachtet sei. Der Angeklagte behauptete, daß Kronen-Caematogen nur Stärkungsbzw. Vorbeugungsmittel sei, die darin enthaltenen Bestandtheile wie Glyzerin und Cognac seien nur vorhanden, um das Schmelzen, den Hauptbestandtheil des Mittels besser zu konserviren. Das Landgericht, dessen Anschauungen sich der Strafsenat des Oberlandesgerichts voll und ganz angeschlossen war jedoch der Meinung, daß Caematogen ein Gemisch im Sinne genannter kaiserlicher Verordnung sei, außerdem erkannte es diesmal auf Grund eines forensisch-physiologischen Gutachtens, seine Eigenschaft als Heilmittel vollständig an, es dürfte daher der Verkauf nicht in einer Drogerie sondern nur in Apotheken stattfinden. Das Strafmandat wurde kostenpflichtig bestätigt.

Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 191.

Mittwoch, den 17. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Bager.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

General von Schiefweg hatte nach beendeter Schlacht in einem kleinen Häuschen am Nordrande von Balan Quartier genommen. Es begann allmählich dunkel zu werden. Der General stand am Fenster der niederen Wohnstube und sah durch die Scheiben auf das ungewöhnlich belebte Treiben, das unter den blinkenden Regimentern ringsum herrschte. „Der Kaiser ist in Sedan! Napoleon ist gefangen!“ rief einer dem anderen zu. Die Soldaten umarmten sich und warfen jubelnd ihre Helme in die Luft, und tausendstimmig klang „Die Wacht am Rhein“ an die nahegelegenen Festungswälle, deren Umrisse und Alleen sich scharf von dem blutrothen Feuerschein abhoben, der über Sedan ausgebreitet lag.

Die Stube war leer, bis auf einen zertrümmerten Stuhl und ein hölzernes Kreuzifix, das noch unversehrt in einer Ecke hing. Auf dem Boden lagen ein paar Strohhübel mit einer darüber gebreiteten wollenen Decke.

„Haben Sie eine Kerze, Johann?“ fragte der General einen soeben eintretenden Soldaten.

„Ja wohl, Herr General“, meldete dieser. „Ein Padet zu fünf Stüd habe ich und gutes, frisches Wasser.“

Der Diener stellte bei diesen Worten einen irdenen Krug auf den Fenster Sims und zündete eine Kerze an, die er mit flüssigem, vom Lichte träufelnden Unschlitt auf dem Sims befestigte.

„Wasser haben Sie auch? Das ist recht“, sagte der General erfreut. „Da kommt ja auch schon mein Koffer“, fügte er hinzu, als zwei von einem älteren Unteroffizier geführte Soldaten unter der Thüre erschienen.

„Nicht habe ich keinen aufstreiben können und auch keinen Stuhl, Herr General“, meldete der Unteroffizier.

„Das macht nichts; ich setze mich auf den Koffer“, erwiderte der General. „Ist das für mich?“ fuhr er fort, als er in der Hand des Unteroffiziers ein Padet Zeitungen unter Umschlag bemerkte.

„Sehr wohl, Herr General. Die Feldpost ist vorhin eingetroffen.“

„War kein Brief für mich dabei?“

„Nein, Herr General.“

„Schön. Weiter brauche ich vorerst nichts. Ach danke Ihnen, Müller“, sprach der General. „Sie können auch abtreten, Johann“, wandte er sich an seinen Diener. „In einer Stunde schauen Sie wieder nach.“

Der General schloß den Koffer auf und entnahm ihm ein Stüd Zwiebad und eine kleine Flasche Wein. Dann ließ er sich auf dem Koffer nieder und suchte unter den eingetroffenen heimathlichen Zeitungen die neueste Nummer. An der Spitze des Blattes fand er die in fetten Lettern gedruckten Siegesnachrichten von Metz und eingehende Schilderungen über die dort stattgehabten blutigen Kämpfe, die ihm zum größten Theile neu waren. Beim Durchfliegen des übrigen Theiles der Zeitung festete ihn plötzlich ein Artikel mit einer ungewöhnlichen Stichmarke.

Als ob er seinen Augen nicht traue, beugte er sich weiter gegen das Licht zu, und eine lebhafteste Spannung malte sich in seinen Zügen. „Endlich, endlich, — ist es denn möglich?“ sprach er laut. Dann erhob er sich rasch und schritt der Thüre zu.

„Sie kommen wie gerufen, Herr Adjutant“, sagte er zu einem Offizier, der in diesem Augenblick den Hausschlur betrat.

„Herr General befehlen?“

„Bitte, ordnen Sie an, der Herr Major Berger möchte zu mir kommen.“

„Sehr wohl, Herr General“, versetzte der Adjutant. „Mir fällt soeben auf, daß vom Bataillon Berger bis zur Stunde keinerlei Meldungen eingetroffen sind.“

„Richtig, das ist mir bis jetzt auch entgangen“, sprach der General besorgt. „Was mag das für eine Ursache haben?“

„Wie verlautet, sollen sämtliche Offiziere des Bataillons theils gefallen, theils verwundet sein. Auch der Adjutant.“

„Daß der Adjutant verwundet wurde, ist mir bekannt. Das war heute früh gegen neun Uhr bei Villa Dorival, nächst der Bahnstation von Bazailles. Mir wurde fast gleichzeitig mein Pferd unter dem Leibe erschossen, wie Sie wissen, Herr Adjutant, ich möchte bezüglich des Bataillons Berger möglichst eingehende Meldung haben. Bitte, veranlassen Sie das Weitere.“

„Sehr wohl, Herr General.“

„Das wäre die höchste Lücke des Schicksals“, murmelte der General, während er erregt in der Stube auf und ab ging. „Siebzehn Jahre hat der arme Dulder mir gewartet, von Tag zu Tag, und nun . . . Nein, so grausam kann das Schicksal nicht sein!“

Er trat ans Fenster und sah in die Dunkelheit hinaus. Das dunkle Gebirge hinter den westlichen Höhen hatte sich aufgelöst und finstere Wolken schwebten nun hoch über dem Maasthal, zwischen welchen da und dort ein Stern herniederglänzte.

Er wandte sich plötzlich vom Fenster weg, öffnete den Koffer und entnahm ihm eine kleine Mappe. Dann schrieb er eilig auf einen Briefbogen die folgenden Zeilen:

„Balan, den 1. September 1870.“

„Lieber Hartfeld! Ich habe Ihnen eine ebenso wichtige, als hocherfreuliche Mittheilung privater Natur zu machen. Sie betrifft Ihren Herrn Vater. Wenn Ihr Gesundheitszustand es erlauben sollte, bitte ich Sie zu mir zu kommen. Mein Diener wird Sie begleiten.“

Mit Gruß Ihr ergebener
v. Schiefweg, Generalmajor.

Nachdem darauf kam der Diener.

„Haben Sie etwas zu essen bekommen, Johann?“ fragte der General. „Sie waren doch beim Ablochen?“

„Ja wohl, Herr General.“

„Sie müssen nun schnell einen Gang machen. Am südlichen Ende des Dorfes, rechts der Straße, die nach Bazailles führt, befindet sich ein Bauerngut mit einigen Wirtschaftsgebäuden. Dort ist eine größere Verbandstation eingerichtet worden.“

Die weiß ich, Herr General. Ich bin gegen Abend dort vorbeigekommen. Alle Gebäude sind vollgepfropft von Bewunderten.

„Dort ist auch ein Jägerleutnant Namens Hartfeld. Den müssen Sie mir aufsuchen, ihm diesen Brief übergeben und auf Antwort warten. Ich habe den betreffenden Offizier heute Abend zufällig im Hofraum dieses Hauses gesehen und weiß, daß er sich in Borken aufhält. Kennen Sie den Herrn Hartfeld vielleicht persönlich?“

„Nein, Herr General.“

„Das macht nichts. Sie werden ihn schon erfragen.“

„Sehr wohl, Herr General.“

Etwa zwanzig Minuten später klopfte es, und Hartfeld erschien unter der Thüre.

„Das freut mich, Herr Leutnant, daß Sie kommen“, sagte der General, während er dem Verwundeten entgegen ging und ihm die Hand reichte. „Wie geht es Ihnen?“

„Danke gehoramt, Herr General; ich bin zufrieden“, erwiderte Hartfeld. „Ich habe mir erlaubt, meine Schwester mitzunehmen, die vor einer halben Stunde mit der freiwilligen Annullanz hier angekommen ist.“

„Ihre Fräulein Schwester?“ fragte der General überrascht, während er unter die Thüre trat und sich ehrerbietig vor Irma verbeugte, die in diesem Augenblicke an die Seite ihres Bruders getreten war.

„Herr General von Ehlischweg — meine Schwester“, stellte Hartfeld die beiden vor.

„Ich bin außerordentlich erfreut, gnädiges Fräulein kennen zu lernen“, sprach der General mit großer Herzlichkeit. „Das ist ja ein merkwürdiger Zufall! Bitte, wollen die Herrschaften eintreten! Leider kann ich Ihnen nicht einmal einen Stuhl anbieten, gnädiges Fräulein.“

„O, ich danke, Herr General“, erwiderte Irma.

„Vor allem eine Frage: Haben Sie vielleicht Nachrichten aus der Heimath betreffs Ihres Herrn Vaters, Herr Leutnant?“

„Nein, Herr General.“

„Gnädiges Fräulein auch nicht?“

Irma verneinte ebenfalls.

„Sie wissen also beide noch nicht, daß die Unschuld Ihres Vaters an den Tag gekommen und durch die Presse veröffentlicht worden ist?“

„Nein“, versetzte Hartfeld; „ich bin sehr erstaunt, daß Herr General an unserem Familiengeschick so warmen Antheil nehmen.“

„Ihr verstorbener Herr Großvater, der Oberst Hartfeld, war mein Gönner und väterlicher Freund, den ich hoch verehrt habe. Und was mir Ihr Großvater war, das bin ich Ihrem Vater gegenüber. Ich schäme mich glücklich, der Erste zu sein, der Ihnen die frohe Nachricht von seiner Unschulds-Erhüllung eröffnen darf.“

Der General nahm die Zeitung vom Fenstersturz und las:

„Zur Ehrenrettung eines Todten. Eine unglückliche Verletzung von Umständen und menschlicher Irrthum haben vor 17 Jahren einen braven und hervorragend tüchtigen Mann, meinen ehemaligen Prokuristen Herrn Georg Hartfeld, im blühenden Mannesalter in den Tod getrieben, welches Unglück eine hiesige, hochangesehene Familie in tiefes Leid versetzte. Der unglückliche Mann wurde wegen einer ihm zur Last gelegten Unterschlagung, die er selbst zur Anzeige gebracht hatte, in Untersuchung gezogen, Mangels an Beweisen aber freigesprochen. Der räthselhafte Diebstahl konnte bei der Gerichtsverhandlung nicht aufgeklärt werden und so blieb das unselige Vorurtheil, daß Hartfeld als vorübergehender Verwalter meiner Kasse den abhanden gekommenen hohen Betrag unterschlagen habe, noch wie vor bestehen. Dieses Vorurtheil hatte das traurige Geschick des streng ehrenhaften und lebenswürdigen Mannes zur Folge.“

Nach sieben Jahren nun ist die Unschuld des tief Bedauernswerthen an den Tag gekommen. Vor Kurzem erhielt ich von einer Mainporker Bank die mir seinerzeit entwendete Summe mit hohen Zinsen zurückerstattet. Der Sendung waren die eigenhändig geschriebenen und notariell beglaubigten Geständnisse des Diebes, eines früheren Lehrlings von mir beigelegt, die die Unschuld Hartfelds sonnenklar beweisen. Kurz nach seinem Geständnisse hat sich der Dieb, der in Amerika eine Rolle spielte und eine angesehene Persönlichkeit war, durch einen Schuß entleibt.

Ich erachte es als meine Pflicht, diese Thatsache zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und bitte die verehrliche Presse um gütige Weiterverbreitung dieser Zeilen.

Ingolstadt, den 20. August 1870.

Carl Lorenz, Kaufmann.“

Hartfeld war tief ergriffen und Irma weinte. Ein minutenlanges Schweigen trat ein. „Daß unser Vater unschuldig war,

haben bin ich seit gestern Abend fest überzeugt. Herr Major Berger hat sein Wort für die Unschuld des Verstorbenen eingelöst.“

„Den Herrn Major Berger habe ich gleichfalls rufen lassen und hoffe, daß es ihm möglich ist, zu kommen. Sein Bataillon wurde heute bei Bazeilles und La Monzelle stark dezimirt. Nähere Meldungen fehlen noch.“

In diesem Augenblicke trat der Adjutant ein. Nach der gegenseitigen stummen Verneigung stellte der General den Adjutanten vor und fragte dann: „Was haben Sie für Nachrichten, Herr Adjutant?“

„Das Bataillon Berger wurde heute in Bazeilles und im Park von Monvillers fast vollständig aufgerieben, Herr General“, begann der Adjutant. „Es war bereits gegen Mittag auf eine kriegsstarke Kompagnie zusammengeschmolzen. Major Berger hat gegen ein Uhr auf der Höhe, nächst Bazeilles, eine Mitrailleur Batterie weggenommen, wurde aber dann von einer großen feindlichen Uebermacht hart bedrängt. Ueber eine Stunde hat er denselben Stand gehalten, bis endlich Verstärkung eintraf. Von da an fehlen alle bestimmten Nachrichten über das Bataillon. Der kleine Rest desselben soll sich, der Fahne verlustig, einem Regimente angeschlossen haben. Hauptmann Schwarzwild ist bei La Monzelle gefallen; Major Berger und Leutnant Eichig werden bis zur Stunde vermißt.“

„Vermißt?“ fragte der General im Tone höchsten Befremdens. „Ein Bataillons-Kommandant vermißt? Der deutsche Soldat läßt seine verwundeten und gefallenen Offiziere nicht auf dem Schlachtfelde zurück. Da müßten ganz seltsame Umstände —“

Er brach plötzlich ab und eilte erschrocken auf Irma zu, die bei den letzten Worten des Adjutanten leichenblaß geworden war und wankte. Hartfeld blickte verstört auf den Ueberbringer der Nothpost.

„Wollen gnädiges Fräulein nicht auf diesem Koffer Platz nehmen?“ fragte der General theilnahmenvoll. „Sie sind jedenfalls von der Reize und Ihren Verwundeten Strapazen angegriffen. Ein Trunk Wein, wenn Sie wünschen, mit Wasser vermischt, dürfte Sie vielleicht etwas erfrischen. Bitte, trinken Sie, gnädiges Fräulein!“

Irma nippte von dem dargereichten Becher und dankte mit scharfer Stimme. Die Einladung zum Sitzen lehnte sie höflich ab.

„Mir erwiehen die Meldung, daß die beiden Offiziere vermißt sein sollen, anfangs ebenfalls sehr unglaublich, Herr General“, fuhr der Adjutant fort; „aber es scheint sich so zu verhalten. Ich habe vorhin mehrere verwundete Offiziere des Jäger-Bataillons persönlich gesprochen. Es wurden umfassende Recherchen über den Verbleib des Bataillons gepflogen; man konnte aber nichts Bestimmtes erfahren. Keiner der Offiziere hatte die Vermissten fallen sehen.“

Der Bajonettkampf tobte in dem von der Gibonne durchschnittenen bewaldeten Thale zwischen dem Park von Monvillers und La Monzelle und auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft; jeder hatte mit seiner eigenen Aufgabe zu thun. Nachdem eine Gefangenennahme deutscher Truppen bei Bazeilles und den weiter nördlich gelegenen Höhen nicht stattgefunden hat, dürften die beiden Offiziere verwundet oder todt in dem bezeichneten Gelände liegen. Der Rest des Bataillons muß sich einem Truppenkörper angeschlossen haben, der zu einem anderen Corpsbereich gehört. Wie Herr General wissen, kamen nach dem Eingreifen der sächsischen Regimenter die einzelnen Truppenverbände im Verlaufe des Nachmittags stark durcheinander.“

Eine längere Pause trat ein. Die Blicke der beiden Geschwister gingen mit ängstlicher Spannung auf dem ernstesten Gesichte des Generals.

„Ein Aufsuchen der beiden Vermissten ist zur Nachtzeit wohl sehr schwierig“, begann der General; „aber der Versuch muß gemacht werden. Herr Adjutant, ordnen Sie hierwegen sogleich das Nothwendige an. Das ganze Gelände zwischen Bazeilles und La Monzelle muß abgesehen werden. Requiriren Sie vom Verbandsplatz eine Anzahl Krankenträger, die natürlich mit Laternen ausgerüstet sein müssen, da die Nacht ziemlich finster ist.“

„Ich übernehme die Führung der Krankenträger, Herr General“, sagte Hartfeld, als der Adjutant sich entfernt hatte, „und werde nicht rasten, bis wir die Vermissten gefunden haben.“

„Ja, thun Sie das, Herr Leutnant“, erwiderte der General. „Unter den Krankenträgern befindet sich vielleicht keiner, der die beiden Vermissten persönlich kennt.“

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels aus dem gestrigen Unterhaltungsblatt: Bouillon.

Hoffnung.

Will sich im Ost das Frührot heben,
Mit heißer Blut der Tag erstehn,
Kein Schatten Dir zu Häupten schweben,
Kein kühles Lüftchen Dich umweh'n;
O bange nicht! Wärs noch so schwüle,
Es war kein Tag so heiß, so lang,
Daß nicht darauf die Nacht, die kühle,
Schmerzlösend auf die Erde sank.

Hebt sich das Meer in Sturmeswellen,
Rollt ob den Wogen Donnerhall,
Mag's Deinen Nachen wild umgellen,
O bange nicht vorm Wetterschwall!
So hoch ist nie das Meer gestiegen,
So laut hat nie der Sturm gebrüllt,
Daß er nicht endlich doch geschwiegen,
Des Meeres Woge sich gestillt.

Und wenn Dich alle auch verstiegen,
O weine nicht, bist nicht allein,
So lang' im Frühling Blumen sprießen,
Gefüllt vom goldnen Sonnenschein.
Trag nur Dein Herz hinaus ins Freie,
Da wirst Du nicht verlassen sehn,
Bist fremd der Welt, da wird aufs neue
Wie heim'scher Gruß es Dich umwehn.

Schau nur der Blumen still Bedeutend:
Aus dunklem Erdenhohle erwacht,
Muß Sturm und Regen drüber gleiten,
Bis daß die Blüte sich entfacht.
Und sich, die schönste Blütenglocke
Ranft nicht auf glattem Stamme hin,
Vom dornenvollen Rosenstocke
Blüht aller Blumen Königin.

Die gespenstige Orgel.

Eine Schülerhumoreske von Ernst Westhof.

(Nachdruck verboten.)

Unser Gesanglehrer im Gymnasium war ein origineller Kauz, der sich über jede Kleinigkeit ärgerte und dadurch uns Schüler nur um so mehr reizte, ihm alle möglichen Schwierigkeiten zu bereiten. Bald wurde ihm — er war leidenschaftlicher Schnupfer — Kampenruß in die Tabaksdose gepackt, bald der Violinbogen mit Seife eingeschmiert, so daß er sich vergeblich bemühte, dem Wimmerholz einen Ton zu entlocken; bald wurde ihm ein weißes Papier an die Rockschöße gesteckt, mit dem er dann, nichts ahnend, zum Gaudium der Straßensjungen nach Hause spazierte.

Aber das schlimmste stellte einmal ein Obertertianer während der Morgenandacht, zu der das ganze Gymnasium vor Beginn der Unterrichtsstunden in der Aula versammelt war, mit dem unschuldigen Gesanglehrer an.

Die Morgen-Andacht war etwas sehr Stereotypes. Wir kamen alle zusammen in die Aula, der Religionslehrer trat auf das Katheder und hielt dann eine kurze Ansprache, wonach die Versammlung zwei oder drei Liederverse sang und auseinanderging. Diesen Gesang begleitete unser Freund, der Musikus, auf der Schulorgel, und er pflegte gewöhnlich so gegen Ende der Rede des Religionslehrers nach vorn zu gehen und auf der Orgelbank Platz zu nehmen, damit er gleich, wenn das Amen gesprochen war, präludivieren konnte.

Nun hatte der Obertertianer sich eine diabolische Bosheit ausgedacht. Er hatte die Bälge gezogen, so daß Luft in dem Windkasten war, und hatte dann die Bank mit dem einen Fuße auf

die Pedaltaste des tiefen C gestellt, so daß die Belastung durch den Gesanglehrer den Ton natürlich in Bewegung setzen mußte.

Wir saßen alle andächtig und hörten zu, was uns vom Katheder herunter gesagt wurde, als der arme Orgelspieler mitten im Vaterunser auf den Fehlschritten nach dem Instrumente schlich, um sich, möglichst ohne die Andacht zu stören, auf der Bank zu placieren.

Kaum hatte er sich gesetzt, als die tiefe C-Pfeife ihren furchtbaren Ton in das Gebet erklingen und der entsetzte Musiklehrer wie von der Tarantel gestochen in die Höhe fuhr, während die sämtlichen Schüler sich vor Lachen schüttelten. Sogar die Lehrer konnten sich der komischen Situation nicht entziehen; sie lachten zwar nicht, aber sie verzogen doch die Gesichter zu einem freundlichen Grinsen, und die schöne Andacht war ein für allemal gestört.

Der Direktor machte ein grimmiges Gesicht. So etwas war doch noch nicht dagewesen. Es war unerhört, daß diese frevelhaften Jungen nicht einmal vor der Würde einer Morgenandacht Halt machten, daß sie nicht einmal soviel Gefühl hatten, in dieser heiligsten Stunde der ganzen Gymnasialtätigkeit ihre losen Streiche zu unterlassen.

Er wollte ein Exempel statuieren und begann nun mit einer Stimme, wie der grollende Jupiter, uns eine Standpause zu halten, die nicht von schlechten Eltern war. Er werde die ganze Schule bestrafen, wenn der Schlingel, der durch sein frevelhaftes Vorgehen Lehrer und Schüler in ihrer Andacht gestört hätte, nicht sofort reuig seine Taterschaft eingestehen werde.

Aber der gute Direktor hatte sich in der Bosheit seiner Schüler verrechnet, oder wenigstens in der des einen Obertertianers, in dessen Gehirn der teuflische Spaß entstanden war. Keine Seele meldete sich so eindringlich auch der Schulgewaltige seine Ermahnungen anbrachte, und so wurde denn das Interdikt über die ganze Schule verhängt und jeder Ordinarius angewiesen, in seiner Klasse noch einmal die Frage nach dem Täter zu stellen und, falls er sich auch dann nicht nennen würde, die ganze Klasse über Mittag dableiben zu lassen.

Es war eine schreckliche Situation. Jeder wünschte natürlich, nach Hause zu gehen; aber der Direktor und das Lehrerkollegium waren unerbittlich. Niemand durfte die Klasse verlassen, und die zärtlichen Väter und Mütter saßen einsam beim Mittagsmahl und warteten auf den Herrn Sohn, der mit irgend einer langweiligen und langweilenden Arbeit in der Klasse festgehalten wurde.

Da, es war schon ein Viertel nach Zwölf, stellte der Ordinarius der Quinta noch einmal die Frage, ob sich der Missetäter in der Klasse befände.

Das kleine Fritschen, Sohn des Stadtbaumeisters, ein sonst ganz harmloses Kerlchen, fragte plötzlich, was dem geschehen würde, der die Bank auf das Pedal gestellt habe.

„Ja, das weiß ich nicht. Zunächst bekommt er einmal ein paar tüchtige Ohrfeigen, und dann wird der Herr Direktor bestimmen.“

Aber wir dürfen doch nach Hause gehen zum Essen?“

„Ja, das dürft ihr.“

„Nun, ich war es, Herr Doktor.“

„Was, Du?“

Die Sornader schwoll dem Klassenlehrer auf der Stirn, und er applizierte dem kühnen Fritschen links und rechts ein paar Maulschellen, die gesalzen und gepfeffert waren. Dann wurde die Klasse entlassen, und ihr folgte das ganze Gymnasium.

Am Nachmittag wurde Fritschen vor den Direktor citiert, und der Gestrenge fuhr den kleinen Quintaner mit harten Worten an, wie er denn dazu gekommen sei, die Andacht durch einen solch niederträchtigen Streich zu stören.

„Ja, ich war es gar nicht, Herr Direktor.“

„Was . . . a . . . as? Du warst es nicht? Ja, wie kommst Du denn dazu, Dich selbst zu bezichtigen?“

„Ja, Herr Direktor, bei uns zu Hause gab's heute Backobst mit Klößen, und das ist meine Lieblingspeise, und so meinte ich, es wäre besser, wenn ich nach Hause käme, ob's gleich ein paar Ohrfeigen sehte.“

Ob dieser naiven Erklärung konnte der Direktor nicht umhin, zu lächeln; dann sagte er mild:

„Nun, Fritschen, Deine Klöße und Dein Backobst hast Du hoffentlich nicht zu teuer mit den paar Ohrfeigen erkaufte. Der Herr Doktor soll sie Dir für ein andermal gutschreiben.“



Der Sänger muß! John Abell war ein berühmter englischer Sänger gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Sein Leben ist eine Kette von wunderlichen Begebenheiten; sicher aber hat keines seiner Erlebnisse einen so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, wie folgendes, das zugleich einen Beweis liefert, wie die Polen und Russen damals auch mit berühmten Künstlern wenig Umstände machten und ihnen durchaus nicht, wie es ihre jetzigen Nachkommen tun, die Silbertrübel und Kleinodien haufenweise in den Schoß schütteten. Abell verlor wegen seiner Konfession 1693 seine Stelle, mußte sogar England verlassen und bereiste nun Europa. Allenthalben sehr huldreich aufgenommen, war er doch keineswegs der demüthige Fürstendiener, sondern suchte überall seinen Künstlerstolz und seine Würde zu wahren. Bei seinem Aufenthalt in Warschau ließ ihn der König auffordern, ihm etwas vorzusingen. Sei es nun, daß dem Künstler die Aufforderung nicht in der ihm zusagenden Form gemacht worden war, oder sei es aus anderen Gründen, kurz, der Wunsch des Königs war dem Sänger keineswegs ein Befehl, und er schlug ihn daher rundweg ab. Das verdros den Fürsten denn doch nicht wenig, und er sann auf eine Züchtigung für diesen — wie er es nannte — anmaßenden Stolz. Eine Einladung aufs Schloß, nicht um zu singen, konnte Abell nicht wohl ablehnen, und er verfügte sich, gleichsam fürstlich, zum Fürsten, zu der vom Könige, nicht von ihm gewünschten Audienz. Er wurde in einen Saal geführt, der zwar geräumig genug war, aber nichts von dem Prunkte anderer Fürstenhöfe aufweisen konnte. Mehrere plumpe Möbel standen an den Wänden umher, an dem in beträchtlicher Höhe auch eine Galerie rings umlief. Auf einem nicht minder plumpen Tische lagen mehrere Bücher, und Abell nahm auf einem Sessel davor Platz. Kaum aber saß er, so fühlte er, wie der Sessel sich langsam mit ihm in die Höhe bewegte, so daß der erschrockene Sänger bald hoch zwischen Decke und Fußboden schwebte. Gleichzeitig aber öffnete sich auch die Thür, und herein spazierte, Kopf an Kopf, eine stattliche Anzahl — grimmiger Bären, welche die kleinen Augen funkelnd aus dem dichten, zottigen Pelz nach allen Seiten umherleuchten ließen. Jetzt witterten sie den schwebenden Menschen, und ihre bedrohliche Annäherung, wie sie schnuppernd und auf die Hinterpranken sich aufrichtend, unter ihm sich herantummelten, erweckte in dem armen Künstler keine besänftigenden Gefühle. Da sah er eine Thür gegenüber auf der Galerie sich öffnen: Der König trat mit ansehnlichem Gefolge herein und weidete sich einige Augenblicke an dem seltsamen Schauspiel im Saale. Dann aber fragte er den Künstler lächelnd, ob es ihm denn nun gefallen wollte, dem Könige von Polen etwas vorzusingen, widrigenfalls dieser sich kein Gewissen daraus machen würde, ihn unter die Bären hinabzulassen. Abell mochte wohl glauben, daß die Sache bei längerem Verweilen leicht bitterer Ernst werden könnte, und er wählte daher das erstere. Er sang, und sang so hinreißend schön, daß er den König vollständig besiegte und dieser ihn fortan mit Ehren und Geschenken überhäufte. Er würde ihn vielleicht ganz an sich gefesselt haben, wenn nicht das Heimweh in dem Sänger mächtiger gewesen wäre, als die Aussicht auf großen Gewinn. Denn nachdem ihm im Jahre 1701 die Erlaubnis zur Rückkehr ins Vaterland gegeben worden war, litt es ihn nicht länger in der Fremde.

Ein Duell auf Pulverbäcker. Vor Beginn des amerikanischen Freiheitskrieges herrschte zwischen den britischen und amerikanischen Offizieren eine gewisse eifersüchtige Spannung. Ein englischer Major, der sich von dem Kapitän (späteren General) Putnam beleidigt glaubte, schickte diesem eine Herausforderung. Letzterer bat, statt eine direkte Antwort zu geben, um eine Unterredung. Der Major begab sich in das Zelt des Amerikaners und fand ihn, ruhig seine Pfeife rauchend, auf einem kleinen Särgchen sitzen. „Ich bin nur ein elender Handke“, begann Putnam, „und habe nie in meinem Leben ein Pistolenduell unverhältnismäßig gegen mich im Vorteil sind. Bemerken Sie diese beiden Särgchen mit Pulver; ich habe in jedes ein Loch bohren und eine Kunte hineinstecken lassen. Wollen Sie jetzt gefälligst auf dem anderen Särgchen Platz nehmen, so werde ich die Kuntten anzünden lassen, und wer am längsten sitzen bleibt, ohne zu zucken, soll als Sieger aus dem Duell hervorgehen.“ Das Zelt war mit Offizieren gefüllt, die sich über den sonderbaren Einfall des „alten Wolfs“ (wie Putnam gewöhnlich genannt wurde) sehr ergötzten und dadurch den Major bestimmten, auf den Vorschlag einzugehen. Das Zeichen ward ge-

geben. Putnam rauchte mit dem größten Gleichmut seine Pfeife fort, ohne sich im geringsten um die stets weiter glimmenden Kuntten zu kümmern, wogegen der englische Offizier, obwohl ein braver Handeger, sich nicht enthalten konnte, seine Kunte mit einiger Unruhe zu beobachten. Die Zuschauer entfernten sich, einer nach dem andern, aus dem gefährlichen Bereiche der zu erwartenden Explosion. Als endlich das Feuer nur noch wenige Zoll von dem Särgchen entfernt war, konnte es der Major nicht länger aushalten; er sprang auf, riß die Kunte heraus und rief: „Das ist ein vorsätzlicher Mord; ziehen Sie Ihre Kunte heraus, Putnam, ich gebe nach!“ „Gemach, Herr Major“, erwiderte dieser, langsam aufstehend, „es ist so gefährlich nicht; die Säffer sind nur gefüllt mit — Zwiebeln.“

Eine eigenthümliche Brautschau besteht in dem russischen Städtchen Arsamas, Provinz Nischnegorod. Sobald dort eine Jungfrau das sechzehnte Lebensjahr erreicht hat, muß sie allen Belustigungen und Spielen Valet sagen und sich zur Brautschau vorbereiten; sie darf ferner weder die Straße, noch die Kirche betreten, sondern ist gehalten, in ihrem mit dichten Vorhängen bedeckten Zimmer zu sitzen und zu arbeiten, bis die erste Woche der Fastenzeit herangenahet ist. Am Tage vor dem ersten Fastensonntage wird die Jungfrau zur Beichte und zum Abendmahl geleitet und bei dieser Gelegenheit mit den schönsten Kleidern geschmückt, die von den Eltern nur zu erlangen sind. An dem festlichen Tage versammeln sich so alle heiratsfähigen Mädchen und stellen sich in eine Reihe; hinter einer jeden ist eine sogenannte Freierwerberin postiert. Nunmehr nähern sich die heiratslustigen Jünglinge und beginnen die schwere Wahl — schwer, denn sie dürfen weder mit der Jungfrau sprechen, noch sie berühren. Hat nun der Jüngling seine Wahl getroffen, so wendet er sich an die Freierwerberin, erkundigt sich nach den Verhältnissen seiner Auserwählten, ihrem Charakter und der Aussteuer. Ist alles seinen Wünschen entsprechend, dann begiebt er sich zu den Eltern des Mädchens, wirbt, und sofern man einig geworden, findet die Hochzeit sogleich nach der heiligen Woche statt. Hat eine Jungfrau das Unglück, sitzen oder vielmehr stehen zu bleiben, so muß sie ein ganzes Jahr hindurch ihre eingezogene Lebensweise fortsetzen, bis sie bei der nächsten Brautschau vielleicht glücklicher ist. Wird sie aber dieses Lebens überdrüssig, so kann sie auf das Heiraten verzichten und erklären — Nonne werden zu wollen. In diesem Falle macht man ihr keine Vorschriften mehr; sie darf sich, gleich einer verheirateten Frau, überall hinbegeben, kann aber auch gewiß sein, daß sich nunmehr kein Freier mehr um sie bewirbt — es müßte denn ein Fremdling sein, dem die originelle Stadtsitte unbekannt



Ein Jüngling tret' ich vor euch hin,
Rund von Gestalt und kühn und kräftig,
Mit munter'm, freheitsdurst'gem Sinn,
Ganz ungebunden, ungeschäftig.
Bald wähl' ich einen festen Stand
Und schau' hinaus ins volle Leben.
O weh! da winkt ein lieblich Band,
Ein weicher Arm will schon sich heben,
Und eh' ich mich noch recht befaß,
Da war ich richtig schon gefangen,
Um meine Freiheit war's getan,
Ich fühl' ein Weib fest an mir hängen,
Das holde Wesen führte an,
Es sei durchaus für mich geschaffen,
Mit ihm sei ich erst recht ein Mann,
Dem Staate Schutz und Zier zu schaffen,
Es zeigt mir meiner Brüder Reih',
Die auch gefangen, auch Philister.
Die Freude ist nun doch vorbei,
Der Tod allein macht mich erst frei,
Mein einziger Erretter ist er.

Auflösung in der nächsten Nummer.